

Helmut Schelsky – ein Soziologe in der Bundesrepublik

Eine Erinnerung aus Anlass seines 25. Todestages

Bernhard Schäfers

1. Viel Ruhm – wenig Nachruhm

Vor 25 Jahren, am 24. Februar 1984, starb Helmut Schelsky in Münster/Westfalen. Eine von Horst Baier herausgegebene »Gedächtnisschrift von Freunden, Kollegen und Schülern« trug den Titel: »Helmut Schelsky – ein Soziologe in der Bundesrepublik«.

Das Presseecho auf Schelskys Tod spiegelte den Rang wider, den er für das Fach Soziologie, ihre Institutionalisierung und ihre öffentliche Wirksamkeit hatte. Ralf Dahrendorf schrieb: »Helmut Schelsky war Gelehrter, er war aber auch ein öffentlicher Professor. Mit der ihm eigenen Mischung von Ironie und Entschiedenheit hat er den Weg der Bundesrepublik zunächst begleitet, an manchen Punkten beeinflusst, jedenfalls bejaht und für viele interpretiert« (DIE ZEIT, 2.3.1984). Im SPIEGEL vom 5. März 1984 hieß es: »Seiner Wissenschaft verhalf der Soziologe im Nachkriegsdeutschland zu wesentlichen Anstößen, in den restaurativen Fünfzigern gehörte er zu den wenigen progressiven Hochschullehrern«. Als Beleg nannte der SPIEGEL Schelskys Werk über die Familie im Nachkriegsdeutschland (1953) und die im Auftrag des DGB verfassten Untersuchungen über »Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend« (1952 vom DGB herausgegeben). Ludolf Hermann nannte ihn im Rheinischen Merkur vom 2. März 1984 »Stichwortgeber des Zeitgeistes« – ein dann oft zitiertes Epitheton.

Der einstige Rang Schelskys in der bundesdeutschen Soziologie und seine außerordentliche Leistung für das Fach drohen zu verblassen oder

werden nur noch verzerrt wahrgenommen. So wurde auf dem letzten Soziologiekongress in Jena sein Wirken in die Kontinuität von Schriften gestellt, die er als Student in Leipzig verfasst hatte. Es ergeht Schelsky wie dem großen Künstler Joseph Beuys, dem die Aufbruchstimmung nicht nur in der Kunst der 1960er und 1970er Jahre so viel zu verdanken hat. Über ihn hat der Karlsruher Kunsthistoriker Beat Wyss jüngst die These verbreitet, Beuys habe letztlich nur »Ideen und Symbole verinnerlicht, die er als Hitlerjunge eingepflicht bekommen hatte«. (FAZ, 18.10.2008)

Als Schüler, der seit dem Sommer-Semester 1960, zu dem Schelsky von Hamburg an die Universität Münster wechselte, bei ihm studierte und vom Diplom 1965 bis zur Habilitation 1970 alle akademischen Qualifikationen bei ihm absolvierte, möchte ich zu neuerlicher Beschäftigung mit einem Oeuvre anregen, das aus der sozialwissenschaftlichen Fundierung der intellektuellen und politischen Debatten in der Bundesrepublik nicht wegzudenken ist.

2. Prägendes

Geboren wurde Helmut Schelsky am 14. Oktober 1912 in Chemnitz – ein zufälliger Geburtsort, da seine Familie seit langer Zeit im anhaltinischen Harz ansässig war. Im Jahr 1931 ging er, nach einem ersten Semester in Königsberg, an die Universität Leipzig, was intellektuell und wissenschaftlich lebensbestimmend war.

Prägend war zuvor die Zugehörigkeit zur Jugendbewegung, die er in ihrer Spätphase, der bündischen und politischen Jugend, erlebte. Als Schelsky im Zusammenhang seiner Verarbeitung bestimmter Erscheinungen des Studenten- und Jugendprotestes 1967ff. seine Kritik der »Hoffnung Blochs« als »Kritik der marxistischen Existenzphilosophie eines Jugendbewegten« formulierte (1979), steckte darin auch Abwehr gegenüber der Verführbarkeit durch romantisch-politische Schwärmerie, der er, unter anderen Vorzeichen, selbst erlegen war. Nun erlebte er, wie von ihm geschätzte Assistenten und Promovenden in verspäteter Jugendbewegtheit Parolen und Forderungen aufsaßen, die er nur als Realitätsblindheit verstehen konnte.

In Leipzig waren Hans Freyer, Arnold Gehlen und Theodor Litt seine wichtigsten akademischen Lehrer (vgl. Schelsky 1981: 152). Mit einer Arbeit über die »Theorie der Gemeinschaft nach Fichtes »Naturrecht« von 1796« (Berlin 1935) wurde er promoviert. Schelsky sagte von dieser Arbeit,

sie sei in einer heute nicht mehr vorstellbaren intensiven Beschäftigung mit dem deutschen Idealismus entstanden, und er würde sie eigentlich selbst nicht mehr verstehen – aber für das erreichte Reflexionsniveau sei er dankbar.

Im Jahr 1938 ging Schelsky als Assistent von Arnold Gehlen an die Universität Königsberg; dort wurde er 1939 für die Fächer Philosophie und Soziologie habilitiert. Die Habilitation für Soziologie, die als jüdische Disziplin galt, war damals nicht gerade erwünscht; sie erfolgte auf Schelskys ausdrücklichen Wunsch (Schelsky 1981: 154).

Seine Habilitationsschrift war der »politischen Lehre« von Thomas Hobbes gewidmet. Die Arbeit war vor allem durch Carl Schmitts Hobbes-Interpretation angeregt worden. Die im Umbruch vorliegende Arbeit konnte wegen Papiermangels nicht gedruckt werden. Das geschah erst, Wort für Wort (auch im Vorwort!), im Jahr 1981. Sie war – was bei dem Thema und dem Ausgang von Carl Schmitt nahe gelegen hätte – keine Anbiederung an die »neue Zeit«. Das »Vorwort 1980« enthält hingegen mehr an rückbesinnender »Überzeugung« als die Arbeit selbst. Es ist zugleich eine (mir unverständlich bleibende) *hommage* an Carl Schmitt, den er in einem Seminar einmal als »Hobbes seiner Zeit« bezeichnete, der sich »leider im Souverän vergriffen« habe.

Einige Anmerkungen im »Vorwort 1980« über seine politische Einstellung zur Zeit des Nationalsozialismus erleichtern – wie er selbst schreibt – seinen Gegnern die Angriffe. War das Altersstolz, der sich – wie Günter Grass im Jahr 2006, als er die zuvor verschwiegene Zugehörigkeit zur Waffen-SS bekannt gab – auf ein außerordentliches Werk berufen konnte, das alle Jugendsünden tilge und seinen eigenen Stellenwert habe? Als ich Schelsky auf das »Vorwort 1980« ansprach und ihn fragte: Was soll das? Warum verdüstern Sie damit Ihre Lebensleistung? Wir, die Studierenden und Mitarbeiter, haben Sie doch ganz anders kennen gelernt, nämlich als jemanden, der unsere wissenschaftliche und persönliche Selbstständigkeit förderte, antwortete er: »Es geht mir um Wahrhaftigkeit«.

3. Etablierung und öffentliche Wirkung

Den Zweiten Weltkrieg überlebte Schelsky schwer verwundet; er entkam in letzter Minute dem Inferno in Königsberg. In Flensburg, wo er »an Land geschwemmt« wurde (Schelsky 1981: 155), baute er den Suchdienst des

Deutschen Roten Kreuzes auf. Den Angeboten, »Manager« im DRK zu werden, widerstand er, um die unterbrochene wissenschaftliche Laufbahn wieder aufzunehmen. Im Jahr 1948 wurde Schelsky an die neu gegründete »Akademie für Gemeinwirtschaft« in Hamburg berufen, die unter anderem vom Deutschen Gewerkschaftsbund getragen wurde. Später bedeutende Gewerkschaftsführer machten bei ihm Examen. Mit Ludwig Rosenberg, damals Leiter der Wirtschaftsabteilung des DGB, verband ihn eine enge Arbeitsbeziehung.

In Hamburg begann seine inhaltliche und institutionelle Aufbauarbeit für die Soziologie. Das Analysefeld wurde stetig erweitert. Etliche dieser Arbeiten, oft aus Vorträgen hervorgegangen und dann in relevanten Organen der entsprechenden Verbände publiziert, trugen dazu bei, die öffentliche Aufmerksamkeit für die Soziologie zu steigern und ihren Wert für die Analyse sozialer und institutioneller Probleme zu erkennen. In der 1965 erschienenen Sammlung von Aufsätzen, »Auf der Suche nach Wirklichkeit«, finden sich einige dieser frühen Arbeiten: Betriebs- und Managersoziologie (1950), Beruf und Freizeit (1956), Religionssoziologie (1956), Soziologie des Krankenhauses und der Medizin (1958), Alter (1958).

Im Jahr 1953 wurde Schelsky auf das Ordinariat für Soziologie an der Universität Hamburg berufen. Seine im gleichen Jahr veröffentlichte Arbeit »Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart« brachte ihm einen über die Fachgrenzen hinaus reichenden Ruf als Interpret der Gegenwartsgesellschaft und ihrer Institutionen ein. Seine »Kunst«, für komplexe Sachverhalte eingängige Formulierungen zu finden, ohne zu simplifizieren, war offenkundig und sollte sich, wie seine Fähigkeit, anstehende Themen vor anderen aufzugreifen, noch oft bewähren. Im Familienwerk findet sich bereits die Charakterisierung der Bundesrepublik als »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« – eine Aussage, die zu ihrem Selbstverständnis beitrug.

1955 erschien als Band 2 in der von ihm mit heraus gegebenen Reihe *rd*e (»rowohlts deutsche enzyklopädie«) seine »Soziologie der Sexualität. Über die Beziehung zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft« – eine Reaktion, so Schelsky (1981: 162) auf die damals sensationellen Kinsey-Reports über das sexuelle Verhalten des Mannes (amerik. 1948) und der Frau (amerik. 1953, dt. 1954). Die Schrift brachte die Soziologie an die Bahnhofskioske. Schelsky erzählte, der alte Rowohlt habe »richtig kalkuliert«: Hinter der Verbindung von Soziologie und Sexualität im Titel vermuten die Menschen eine doppelte Unanständigkeit. Der Verkaufserfolg und die Übersetzungen in viele Sprache sollten Rowohlt Recht geben. Die

Lektüre ist immer noch lohnend, auch um zu sehen, wie leicht die Rede vom »Natürlichen« beim Menschen soziologisch und normativ aufs Glatt-eis führen kann.

1957 erschien ein Werk, das am engsten mit seinem Namen verbunden ist: »Die skeptische Generation«. Die Schrift war nicht zuletzt eine (späte) Reaktion auf Howard Beckers pessimistische Sicht über die Entwicklung der deutschen Jugend nach 1945 (»Vom Barette schwang die Feder«, dt. 1946). Grundaussagen über die »skeptische Generation« fanden Eingang in Debatten des Bundestages, um die Zustimmung der jungen Generation zur neuen sozialen und politischen Ordnung zu demonstrieren. Mit dieser Jugend – quasi die dritte Jugendgeneration im 20. Jahrhundert, nach der Jugendbewegung und der bündischen, bereits politisierten Jugend, die ja überwiegend nahtlos in die Hitlerjugend integriert werden konnte – ließ sich der Wiederaufbau Deutschlands bzw. der Bundesrepublik bewerkstelligen; sie war, folgt man Schelsky, systemkonform. Dass man sie auch die »angepasste Generation« nennen konnte, die mit ihrem »unerbittlichen Realitätsverlangen« (Schelsky) und ihrem »Konkretismus« (Adorno) jugendlichem Idealismus vielleicht zu einseitig abgeschworen hatte, sah auch Schelsky (vgl. das Schlusskapitel in der »Skeptischen Generation«). Die wissenschaftlichen Kontroversen um Schelskys Thesen, die nicht nur in der Soziologie, der Pädagogik und Psychologie, der Geschichtswissenschaft und nicht zuletzt in der Öffentlichkeit breit geführt wurden, sind ein Kapitel für sich.

Eine weitere, schmale Schrift ist zu erwähnen, weil sie eine große Resonanz hatte und ihr Titel zum Schlagwort wurde: »Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation« (1961). Auszüge wurden in der damals wichtigen Zeitschrift »atomzeitalter« unter dem Titel »Demokratischer Staat und moderne Technik« veröffentlicht (Mai 1961) und führten zu längeren Debatten nicht nur in dieser Zeitschrift, vor allem über Schelskys These, dass die technisch-wissenschaftliche Zivilisation durch bisher unbekannte »Sachzwänge« die Politik nachrangig mache. Diese Schrift, die in der erwähnten Aufsatzsammlung von 1965 abgedruckt ist, kann zur Prüfung ihrer Inhalte angesichts gegenwärtiger »Sachzwänge« anregen.

4. Institution und Institutionalisierung der Soziologie

Als Schelsky 1953 an die Universität Hamburg berufen wurde, gab es erst 12 Lehrstühle für Soziologie in der Bundesrepublik; bei seiner Berufung nach Münster 25 (vgl. Lepsius 1979). Das macht deutlich, dass die institutionelle Gründungszeit der Soziologie erst in den 1950er Jahren begann. Das gilt auch für Lehrbücher, Zeitschriften und Forschungsinstitute.

Im Jahr 1955 gab Schelsky, zusammen mit Arnold Gehlen, ein damals wichtiges Lehrbuch heraus: »Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde«. Hier finden sich unter anderem Beiträge von Gerhard Mackenroth zur Bevölkerungslehre, von Elisabeth Pfeil zur Soziologie der Großstadt und von René König zur Soziologie der Familie. Schelsky gab einen Überblick zum Stand der Industrie- und Betriebssoziologie (S. 159–201, mit »Studienhinweisen und Literatur« und einem Überblick zu den damals hier wichtigen Forschungseinrichtungen).

Im Anschluss an Maurice Hauriou und Bronislaw Malinowski und im engen Austausch mit Arnold Gehlen entwickelte Schelsky die Theorie der Institution zu einem eigenständigen soziologischen Paradigma. Eine Schulenburg auf dieser Basis lag ihm fern; man konnte auch – bis etwa 1968, wie er einmal sagte – mit einer guten marxistischen Arbeit bei ihm promovieren.

Als Schelsky 1960 nach Münster kam, war das von ihm gegründete Soziologische Institut in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät auch mit der Leitung der »Sozialforschungsstelle Dortmund an der Universität Münster« verknüpft – damals die größte Sozialforschungsstelle in Westeuropa. Die Abteilungsleiter und Assistenten, die sie bevölkerten, wären ohne Schelskys Durchsetzungswillen wohl nur in einzelnen Fällen habilitiert worden; unter ihnen sind einige, die sich in der Soziologie einen bedeutenden Namen machten. Die bereits erwähnte Dokumentation von M. Rainer Lepsius weist aus, dass Schelsky bis 1970 mehr Habilitationen durchsetzte – nicht zuletzt dank seiner außerordentlichen Stellung in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät –, als alle anderen Lehrstuhlinhaber in der Bundesrepublik zusammen. Rechnet man noch die über 100 von ihm betreuten Promotionen hinzu, dann wird deutlich, dass Schelsky für die rasche Etablierung des Faches nach 1960, als ein wachsender Bedarf in den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, in den Technischen Hochschulen, den neu eingerichteten Fachhochschulen, aber zu-

nehmend auch in Praxisfeldern entstand, ohne jede Frage den institutionell wichtigsten Beitrag leistete.

Hierzu gehörte auch die Erweiterung der Sozialforschungsstelle Dortmund durch neue Abteilungen. Der damals noch nicht promovierte Niklas Luhmann wurde als Abteilungsleiter gewonnen und dann in Münster in einem Jahr promoviert und habilitiert – sicher einmalig in der deutschen Universitätsgeschichte. Einem Referenten vom DAAD, Hanns Albert Steger, übertrug Schelsky den Aufbau der Lateinamerika-Abteilung (der ich mich besonders verbunden fühlte; Steger betreute 1964 meine Diplom-Arbeit über »Elendsviertel und Verstädterung in Lateinamerika«). Schelskys Einsatz für den Austausch von Wissenschaftlern und Studierenden aus Lateinamerika wurde mit fünf Ehrendoktoraten aus diesen Ländern gewürdigt.

Im Jahr 1963 war in der Reihe *rde* sein Werk »Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen« erschienen – eine auch für die Theorie der Institution grundlegende Arbeit. Sie brachte die große, bis heute ideell fortwirkende Leistung Wilhelm von Humboldts bei der Gründung der Berliner Universität im Jahr 1810 neu zur Sprache, zeigte aber auch die Grenzen seines Modells im Hinblick auf den ja damals schon gegebenen Massenandrang auf die Universität.

Diese Schrift war wohl ausschlaggebend dafür, dass der damalige Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Paul Mikat, Schelsky bat, in Ostwestfalen eine Universität zu gründen. Die Gründungswelle neuer Universitäten hatte mit Bochum (der ersten Universität im Ruhrgebiet überhaupt!) im Jahr 1963 begonnen und führte dazu, dass es Ende der 1970er Jahre mehr neu gegründete Universitäten gab als zuvor existierten. (Über die Gründung der Universität Bielefeld, die dortige Fakultät für Soziologie und das »Zentrum für interdisziplinäre Forschung«, vgl. Kaufmann, Korff 1995).

Die Gründung der Universität Bielefeld sollte erste Schatten auf das Werk von Schelsky werfen, nicht nur wegen der von einem Buchhändler in Paderborn – der sich vermutlich von einer Universitätsgründung in seiner Heimatstadt einiges versprochen hatte – ausgegrabenen »Schulungsschrift« zur »Sozialistischen Lebensführung«, die Schelsky als 21-jähriger Student in Leipzig verfasst hatte. Sie ist indiskutabel – wie auch viele kommunistische Schriften dieser Zeit, die sich des gleichen Vokabulars (Feinde »ausmerzen« usw.) bedienten. Allen beteiligten Münsteraner und Dortmunder Wissenschaftlern, für die Schelsky Verantwortung hatte und zu denen ich gehörte, ist unvergessen, wie er am 2. 12. 1965 vor ihnen in Dortmund Rechenschaft ablegte: Über seine »Jugendschrift«, über jene Zeit, über sich als

Wissenschaftler. Es kam zu einer eindrucksvollen Solidaritätserklärung, die nicht zuletzt der Mit-Direktor der Sozialforschungsstelle, Prof. Heinz Hartmann, angeregt hatte. Ihr schlossen sich die politischen Parteien (bis hin zu den Jungsozialisten) und viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an.

Schelskys Aufbauarbeit und seine Reformideen für die Universität Bielefeld gerieten bald in die Mühlen der seit Juni 1967 intensivierten Studentenrevolte. Hochschullehrer und Assistenten, die er von Dortmund nach Bielefeld »befördert« hatte, emanzipierten sich durch Widerspruch. In einem brieflichen Kommentar zum weiter unten zitierten Beitrag von Otthein Rammstedt schrieb Niklas Luhmann: »Alle wesentlichen Entscheidungen wurden schließlich ohne Schelsky getroffen. Dazu kamen die zahllosen Ungehörigkeiten des Betragens (...). Ich habe mit ihm mehrfach darüber gesprochen und ihm eine »innere Emigration« nahe gelegt; aber ich habe auch gesehen, dass dies ein für mich möglicher Weg war, der ihm nach Temperament, aber auch angesichts seiner Rolle als Planer der Universität, verschlossen blieb« (in Kaufmann, Korff 1995: 50). Gleichwohl wechselte Schelsky, um konsequent zu sein, 1970 von Münster nach Bielefeld.

5. Distanzierungen und Spätwerk

Es ist paradox, dass Schelskys Distanzierung von der Soziologie – besser: vom Fachverband, der Deutschen Gesellschaft für Soziologie – zu einem Zeitpunkt begann, als seine wichtigsten Leistungen für ihre Etablierung noch bevorstanden, im Jahr 1959. Die Gründe hängen mit dem 14. Deutschen Soziologentag, der 1959 in Berlin stattfand, zusammen. Ob seine (vermutliche) Absicht, zum Präsidenten der DGS gewählt zu werden oder die Nicht-Einladung von Hans Freyer den Ausschlag gaben, sei dahin gestellt. Schelsky trat aus der DGS aus und veröffentlichte den geplanten Beitrag für Berlin unter dem Titel: »Ortsbestimmung der deutschen Soziologie«. Der dort gemachte Versuch, im Anschluss an Immanuel Kant und Georg Simmel eine »transzendente Theorie der Gesellschaft« zu begründen, sollte aus den soziologischen Versuchen der Theorie-Begründung nicht ausgeblendet werden. Auch zum Theorie-Praxis-Verhältnis der Soziologie finden sich in dieser Schrift bemerkenswerte Sätze (über die Wirkungen dieses Praxis-Verständnisses auf die Konzeption der Soziologie in Bielefeld vgl. Rammstedt 1995).

Im Jahr 1973 zog sich Schelsky entnervt von Bielefeld und seinem Gründungswerk zurück. Er erreichte, dass sein Lehrstuhl, nun mit der Bezeichnung Rechtssoziologie, in die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Münster zurück versetzt wurde. Schon zuvor hatte seine immer vehementere Distanzierung vom Fach begonnen; sie fand im Jahr 1981 mit der Aufsatzsammlung »Rückblicke eines ›Anti-Soziologen‹« ihren Abschluss.

Für Schelsky war es eine tiefe Genugtuung, als er im Jahr 1975 mit dem Werk »Die Arbeit tun die anderen« einen Bestseller landete. Bereits 1971 hatte seine »politische Schriftstellerei« (Schelsky) begonnen, mit dem Paukenschlag eines Aufsatzes in der FAZ: »Die Strategie der Systemüberwindung«. Der Beitrag wurde in über 1,5 Mio. Exemplaren verbreitet. Schelsky war stolz auf solche Erfolge und wollte nicht einsehen, dass diese »politische Schriftstellerei« ihn von ernsthaften Fachdiskussionen immer weiter entfernte. Dass seine Rede bei einem CSU-Parteitag, auf Einladung von Franz-Josef Strauß, Wasser auf die Mühlen seiner wissenschaftlichen und politischen Gegner war und letztlich auch sein Werk tangierte, sah er nicht. Schelsky wollte, das wurde immer deutlicher, politisch wirken, was dazu führte, dass die (oft unzureichende) empirische Analyse von sozialphilosophischen und politischen, von moralisierenden und zunehmend kulturkritischen Anmerkungen überlagert wurde.

»Die Arbeit tun die anderen« hatte den Untertitel: »Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen« – eine Kampfansage an die »Sinnproduzenten«. Zu ihnen rechnete er nicht nur viele Soziologen, sondern vor allem auch Pädagogen »in der Gefolgschaft der Soziologie«. Mit scharfen Worten geißelte er ihre »Erziehung zur Unwirklichkeit«. Dass er selbst zu den – mehr und mehr restaurativen – Sinnproduzenten gehörte, wollte er nicht sehen.

In einem Exkurs wird Heinrich Böll – 1972 Nobelpreisträger für Literatur – als »Kardinal und Märtyrer« angegriffen. Schelskys Zorn hatte Bölls 1972 erschienener »Aufruf« für Ulrike Meinhof hervorgerufen. Wenn er Böll einen »mit seinem Leid wuchernden Egozentriker der publizistischen Macht« nannte, war das wohl nicht ganz falsch, aber nicht die Form von distanzierter Analyse, zu der er seine Studierenden angeregt hatte (es kam zu einem Briefwechsel mit Böll; er dürfte sich im Nachlass befinden; vgl. hierzu die Anmerkung am Schluss).

»Die Arbeit tun die anderen« war wohl auch deshalb ein in der breiten Öffentlichkeit mit Zustimmung aufgenommenes Werk, weil es Vorurteile gegenüber der Soziologie, die sich während der Studentenrevolte aufgebaut

hatten und an denen etliche Fachvertreter und Fakultäten nicht unschuldig waren, in zustimmungsfähige Argumente umsetzte. Die scharfen Kritiken von »Professionellen« sollten nicht davon abhalten, das Werk in den Kanon einer Soziologie der Intellektuellen und ihrer zum Teil verhängnisvollen Rolle für die Bewertung von Ideologien, politischen und historischen Entwicklungen einzubeziehen.

Im Jahr 1978 ließ sich Schelsky emeritieren. Schon zuvor hatte er, von Wien aus, wo er eine Gastprofessur am *Institute for Advanced Studies* inne hatte, das südliche Burgenland für sich entdeckt. In Stadtschlaining kaufte er ein Haus und verbrachte dort die meiste Zeit des Jahres, freundschaftlich mit vielen Einheimischen verbunden, vor allem mit Künstlern, für deren Werk er sich einsetzte. Die Universität Graz machte ihn zum Honorarprofessor. Bei einem Besuch fragte ich ihn angesichts des weiten Blickes in die ungarische Tiefebene: Hat es Ihnen auch dieser Blick nach Ungarn angetan? Schelsky wusste, dass ich auf seine eineinhalbjährige Assistentenzeit, 1940/41 bei Hans Freyer am Deutschen Kulturinstitut in Budapest, anspielte, und entgegnete: »Ja, vielleicht«. In Stadtschlaining ist er begraben. Soweit gingen vielerlei Distanzierungen – und seine Verbitterung.

6. Schlussbemerkungen

Zu Schelskys 65. Geburtstag erschienen drei Festschriften. Eine, im Umfang von 840 Seiten, trägt den Titel: »Recht und Gesellschaft«. Dem Recht, das er als »zentrales Steuerungsmittel« im gesellschaftlichen Wandel sah, galten Schelskys letzte systematische Arbeiten zur Soziologie. Sie basieren auf seiner Theorie der Institution. Neuere Arbeiten zur Theorie der Institution verzichten auf diese Vorleistungen; wie bei anderen Themen, wo differenzierende Anknüpfungspunkte auch im Werk Schelskys liegen, gab und gibt es eine Art »Schweigespirale«.

Ohne jeden Zweifel gehören etliche von Schelskys Büchern und Aufsätzen zu den wichtigsten deutschsprachigen Beiträgen der Soziologie nach 1950. Sie sollten nicht nur als Geheimtipp gelten oder, wie es ja häufig mit den Schriften Georg Simmels geschieht, herangezogen werden, wenn man auf der Suche nach passenden Gedanken ist. Hierzu schrieb mir im Oktober 2008 Clemens Albrecht von der Universität Koblenz-Landau, dem wir, zusammen mit anderen, eine fundamentale Schrift zur Wirkungsgeschichte

der Frankfurter Schule verdanken: »Schelsky ist für mich (im Gegensatz zu König und Adorno) noch heute einer der ganz großen Anreger; wenn ich ein neues Thema angehe, schaue ich zunächst immer, ob ich nicht bei Schelsky etwas dazu finde«.

In einem Brief von Joachim Fischer vom Soziologischen Institut der TU Dresden wird darauf hingewiesen, dass Schelsky nur dann eine Chance habe, »im kollektiven Gedächtnis des Faches zu überleben«, wenn er, vergleichbar der Frankfurter Schule oder der von René König und Erwin K. Scheuch gegründeten Kölner Schule der empirischen Sozialforschung, »innerhalb eines Ensembles wahrgenommen werde«, im »Denkzusammenhang« der Philosophischen Anthropologie (der Fischer, 2008, eine gründliche Studie gewidmet hat). Im vorliegenden Beitrag wurden Hinweise gegeben, dass es auch Themen in der Allgemeinen und etlichen Speziellen Soziologien gibt, bei denen die neuerliche Rezeption lohnt.

Die Beschäftigung mit dem Werk Schelskys hat neben den oft überraschenden Einsichten und Bezügen »Nebenwirkungen«, auf die eine kritische Soziologie nicht verzichten kann: Das Verhältnis von Institution und Person, von Individuum und Gesellschaft, von »Freiheit und Sachzwang« (vgl. Baier 1972) unter wechselnden sozialen Verhältnissen immer neu zu thematisieren und Widersprüche nicht zu scheuen, in die Werk und Person leicht geraten können.

Literatur

Nicht alle im Text genannten Schriften werden hier nochmals aufgeführt.

Der Nachlass von Helmut Schelsky befindet sich erst seit dem Jahr 2008 in der Universitätsbibliothek der Universität Münster. Dort kümmert sich Dr. Frank Hillebrandt um Zugänglichkeit und Auswertung (f.hillebrandt@uni-muenster.de).

Albrecht, C., Gehrman, G.C., Bock, M. 1999: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule. Frankfurt/Main: Campus.

Baier, H. 1972: Freiheit und Sachzwang. Beiträge zu Ehren Helmut Schelskys. Opladen: Westdeutscher Verlag (*zu den Beiträgern gehören Helmut Klages, der Berliner Politologe Richard Löwenthal, Peter C. Ludz, Hermann Lübbe, Niklas Luhmann, Hans Maier, Ernst-Joachim Mestmäcker, Paul Mikat, Elisabeth Noelle-Neumann, Trutz Rendtorff, Friedrich H. Tenbruck*).

- Fischer, J. 2008: Philosophische Anthropologie. Eine Denkrichtung des 20. Jahrhunderts. Freiburg, München: Verlag Karl Alber.
- Kaufmann, F. X., Korff, R. (Hg.) 1995: Soziologie in Bielefeld. Ein Rückblick nach 25 Jahren. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Kaulbach, F., Krawietz, W. (Hg.) 1978: Recht und Gesellschaft. Festschrift für Helmut Schelsky zum 65. Geburtstag. Berlin: Duncker & Humblot (darin S. 791–835: D. Wyduckel, Bibliographie Helmut Schelsky).
- Lepsius, M. R. 1979: Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945–1967, in: G. Lüschen (Hg.), Deutsche Soziologie seit 1945, Sonderheft 21 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: Westdeutscher Verlag, 25–70.
- Rammstedt, O. 1995: Helmut Schelsky und die Fakultät für Soziologie. In: F.-X. Kaufmann, R. Korff (Hg.), Soziologie in Bielefeld. Ein Rückblick nach 25 Jahren. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 38–51.
- Schäfers, B. 1984: In Memoriam Helmut Schelsky (14. Oktober 1912 – 24. Februar 1984), Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36. Jg., Heft 2, 420–426.
- Schelsky, H. 1959: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs Verlag.
- Schelsky, H. 1965: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs Verlag.
- Schelsky, H. 1975: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schelsky, H. 1980: Die Soziologen und das Recht. Abhandlungen und Vorträge zur Soziologie von Recht, Institution und Planung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schelsky, H. 1981: Im Gespräch mit Ludolf Herrmann, in: Zeugen des Jahrhunderts. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 147–173.